

„Ohne antike Sklaverei kein moderner Sozialismus“ Über die marxistische Formationstheorie in der DDR-Althistorie

In der marxistischen Theorie des Historischen-Materialismus spielt der Begriff „Gesellschaftsformation“ bzw. „Gesellschaftsform“ eine wichtige Rolle. Mit ihm wird – kurz zusammengefasst – die Fülle der sozioökonomischen Bedingungen einer konkreten Gesellschaft bezeichnet.¹ In allen Gesellschaftsformen bildet laut Karl Marx eine bestimmte „Produktionsweise“ den ökonomischen Unterbau der Gesellschaft. Gemäß dieser Auffassung, wirken die wirtschaftlichen Verhältnisse strukturierend und letztendlich determinierend auf alle anderen gesellschaftlichen Erscheinungen ein. Nach Marx ist jede historische Gesellschaftsform von Klassenkämpfen (Revolutionen) geprägt, die den „Motor gesellschaftlicher Entwicklung“ darstellen. Ausgehend davon spricht die marxistische Auffassung von einem stufenförmigen Fortschrittsmodell in einer (historisch-notwendigen) Abfolge der Gesellschaftsformationen von der Urgesellschaft über die Sklavenhaltergesellschaft, den Feudalismus und Kapitalismus als Entwicklungsstufen bis hin zum Sozialismus-Kommunismus („Fünf-Stadien-Schema“).

Das vorliegende Essay beschäftigt sich, auf einige wenige Punkte beschränkend, mit der althistorischen Forschung in der DDR und dessen Auseinandersetzung mit der eingangs kurz beschriebenen marxistischen Formationstheorie. Es wird zum ersten nach der Rolle der Formationstheorie in der DDR-Althistorie gefragt. Zum zweiten wird versucht die Grenzen der marxistischen Formationstheorie aufzuzeigen. Diese Theorieproblematik soll in einem dritten Punkt beispielhaft anhand der Spätantike weiter ausgeführt werden.

Die marxistische Formationstheorie und die Aufgaben der DDR-Althistorie

Der Beschluss des ZK der SED von 1955 zur „Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik“ erhob die historischen Fachdisziplinen zur „scharfen ideologischen Waffe“ für die „Erziehung der Arbeiterklasse und aller Werktätigen im Geiste des Patriotismus und des proletarischen Internationalismus,

¹ Vgl. hier und folgend Marx, Karl: Zur Kritik der politischen Ökonomie (1859), Vorwort, in: MEW 13, S. 8 f.

im Kampf gegen die verderbliche Ideologie der imperialistischen und militaristischen Kräfte in Westdeutschland.“² Dies sollte natürlich auf Grundlage des Marxismus-Leninismus erfolgen. Die in dem Beschluss formulierten Forderungen stießen auch in der DDR-Althistorie auf Resonanz – unmittelbar³ und langfristig. So schrieb noch 1965 die Berliner Professorin Elisabeth Charlotte Welskopf einem Aufsatz, indem sie den „Beitrag des Althistorikers zur Bildung der Menschen, zur Bildung der deutschen Nation und zu jenem entscheidenden Vorgang, der von den Ökonomen als der optimale Übergang aus dem Reiche der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit gekennzeichnet wird“⁴ herausstellte. Welskopf wies der Althistorie ihren Platz in den sozialistischen Fortschrittsvorstellungen mit den Worten „Unsere Geschichtsauffassung ist unserer Lebensauffassung, unserer gesellschaftlichen und politischen Ethik verhaftet“⁵ zu. Mit der „Konzeption aufeinander folgender Gesellschaftsformationen“ war laut Welskopf ein „Versuch der Analyse der eigenen unmittelbaren Vergangenheit entstanden.“⁶ Diese Auffassung spiegelt sich auch im vom Welskopf aufgeführten, aber unbelegten Engels-Zitat „Ohne antike Sklaverei kein moderner Sozialismus“⁷ wider. Die Aufgabe des Historikers nach Welskopf zur Aufarbeitung der Geschichte sei in diesem Sinne die Erschließung des Quellenmaterials, vorurteilsfreie Kenntnisnahme von neuen Forschungsergebnissen, Überprüfung von bestehenden Begriffen mit neuen Fragen, die Entwicklung von neuen Begriffen und kooperative Zusammenarbeit mit Fachkollegen und Vertretern fachfremder Disziplinen.⁸ Den tatsächlich eng gefassten theoretischen Rahmen des wissenschaftlichen Arbeitens in der DDR machte Rigobert Günther im Jahr 1968 deutlich: „Ausgangspunkt und Grundlage aller methodologischen und theoretischen Forschungen über den Systemcharakter der vorkapitalistischen Gesellschaftsformen sind die Klassiker des Marxismus-Leninismus. Zugleich stützt sich die Geschichtswissenschaft der DDR auf die Sowjetwissenschaft.“⁹ Folgende theoretischen Forschungsfelder waren für ihn maßgeblich: „Probleme der historischen Strukturanalyse, Verhältnis von allgemeiner zur konkret-historischen Gesetzmäßigkeit, Wiederholbarkeit der Geschichte, Verhältnis von verschiedenen Produktionsformen zu einer Gesellschaftsformation, Verbin-

² Vgl. ZK der SED: Die Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik, in: ZfG 3 (1955), S. 507.

³ Noch im selben Jahr wurden in der Zeitschrift für Geschichtswissenschaft (ZfG) die Themen des Beschlusses im Bezug auf die Althistorie diskutiert.

⁴ Vgl. Welskopf, Elisabeth Charlotte: Die wissenschaftliche Aufgabe des Althistorikers, (1965), veröffentlicht in: Nippel, Wilfried (Hrsg.): Über das Studium der Alten Geschichte, München 1993, S. 308.

⁵ Vgl. ebd., S. 316.

⁶ Vgl. ebd., S. 312.

⁷ Vgl. ebd.

⁸ Vgl. ebd., S. 319

⁹ Vgl. Günther, Rigobert: Herausbildung und Systemcharakter der vorkapitalistischen Gesellschaftsformation, in: ZfG 16 (1968), S. 1205.

dung von Politik und Ökonomie in den vorkapitalistischen Formen.“¹⁰ Die marxistische (Formations-)Theorie wurde insofern auch von den führenden DDR-Althistorikern als das „geschlossenste und konsequenteste System der modernen Gesellschaftswissenschaft“¹¹ angewandt.

Forschungsmodell versus historische Realität – Kritik an der marxistischen Formationstheorie

Die Anwendung der Formationstheorie stellte die DDR-Althistorie jedoch vor das grundlegende Problem der offensichtlichen Realitätsferne. Selbst die Klassiker des Marxismus-Leninismus waren sich nicht einig. So bemerkte der Berliner Historiker Heinz Kreissig: „Lenin wandte sich heftig dagegen, die Marxsche Formationstheorie als ein unabdingbares historisch-philosophisches Dogma anzusehen, anstatt als Erklärungsgrundlage für ganz konkrete und spezifische Gesellschaften.“¹² Lange Zeit hatte die moderne marxistische Geschichtsforschung, sich eng an das „Fünf-Stadien-Schema“ anlehnend, jedoch den Eindruck erweckt, dass die „historische Wirklichkeit einfach in das marxistische Geschichtsdogma gezwängt und verfälscht worden“ sei.¹³ Aus meiner Sicht ist diesem Eindruck von Peter Hassel, stellvertretend für die zeitgenössischen westdeutschen Historiker nur beizupflichten, dass die Abfolge der Gesellschaftsformationen, nach der Darstellung im Historischen Materialismus zwar der Grundstruktur historischer Prozesse, aber nicht dem wirklichen, unmittelbaren Ablauf der Geschichte entspricht.¹⁴ „Ökonomische Gesellschaftsformationen“ stellten auch nach der 1978 vertretenen Ansicht seines ostdeutschen Fachkollegen Wolfgang Küttler „das logisch-theoretische Gerüst der materialistischen Geschichtsschreibung dar, aber sie geben die Entwicklung nur in idealisierter Form wieder, so dass der Totalität der „Gesellschaftsformation“ ihre jeweils unvollkommene Realisierung gegenübersteht.“¹⁵ Gerade vorkapitalistische Formationen traten weder der Form noch nach der Abfolge historisch auf, wie es das Fünf-Stadien-Schema vorsah. Diesen eklatanten Widerspruch erkennend, versuchten marxistische Historiker die Alte Geschichte bereits seit Mitte der 60er Jahre neu zu interpretieren – ohne die Grundprinzipien der Formationstheorie in Frage zu stellen, sondern diese vielmehr großzügiger auszulegen. Die geführte Forschungs-

¹⁰ Vgl. ebd.

¹¹ Vgl. J. Irmscher, zitiert nach Hassel, Peter: Marxistische Formationstheorie und der Untergang Westroms, in: GWU 32 (1981), S. 713.

¹² Kreissig, Heinz: Zur antiken und zur altorientalischen Komponente im sog. Hellenismus (anstelle eines Nachwortes), in: Klio 60 (1978), S. 217.

¹³ Vgl. Hassel, S. 713.

¹⁴ Vgl. ebd. S. 713f.

¹⁵ Vgl. Küttler, zitiert nach Hassel, S. 714.

diskussion zu den „vorkapitalistischen Gesellschaftsformationen“ mit ihren komplexen Fragestellungen¹⁶ im Nachhinein nachzuvollziehen und zu verstehen, ist jedoch sehr schwierig. Das liegt meiner Meinung nach vor allem daran, dass in der Diskussion – wie beispielsweise in dem soeben zitierten Artikel von Rigobert Günther – die Aufführung fremder Meinungsäußerungen nicht belegt, Thesen, sofern man sich auf die „Klassiker“ beruft als „Naturgesetze“ in den Raum gestellt wurden und dabei die Definition und Benutzung von Begriffen sowie die Herstellung von Begriffsbeziehungen (v. a. was die verschiedenen Formationen betreffen) willkürlich erscheinen. Anhand der Überlegungen zur Einordnung und Bewertung der Spätantike im Rahmen des Formationsmodells soll jedoch nun ein Versuch unternommen werden die Theorienproblematik zu vertiefen.

Formationstheorie und Spätantike

Für die marxistische Geschichtsschreibung hatte die Spätantike insofern eine besonders wichtige Bedeutung, da sie der Knackpunkt für die Erklärung des Übergangs von der Sklavenhalterformation (=Antike) zum Feudalismus (=Mittelalter) war. Wolfgang Seyfarth beschrieb 1967 die Spätantike als eine „eigenständige Zeit, eine jahrhundertelange Übergangszeit mit ihren eigenen Gesetzen und Gegebenheiten.“¹⁷ Zu diesem Zeitpunkt hatte sich die DDR-Althistorie längst von der stalinistisch geprägten Tradition der marxistischen Geschichtsforschung gelöst, in der angenommen wurde, „eine Revolution der Sklaven im Bündnis mit den Kolonen und unterstützt von den anrückenden habe das Ende des Römerreiches herbeigeführt.“¹⁸ Die DDR-Althistorie, hier in den Person von Seyfarth aber auch Günther ist zu nennen, ging seit Mitte der 60er Jahre vielmehr vom Untergang der Antike als eine „Epoche sozialer und politischer Revolution“ aus, welche nicht auf ein konkretes historisches Ereignis reduziert werden kann. In der Anwendung des Marxschen Revolutionsbegriffes (Kriterien: Widerspruch von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, Klassenkampf, Auflösung bestehender und Errichtung neuer sozialer Verhältnisse durch Umsturz der herrschenden Klasse) wurde die alte These von der Stagnation und Ausweglosigkeit der Antike wieder aufgenommen und geschlussfolgert, dass der Feudalismus als Synthese zweier untergehender Gesellschaftsordnungen (spätantike

¹⁶ Vgl. z.B. den Fragenkatalog bei Günther, S. 1204

¹⁷ Vgl. Seyfarth, Wolfgang: Die Spätantike als Übergangszeit zwischen zwei Gesellschaftssystemen. Eigenständigkeit und Besonderheiten der Jahrhunderte zwischen Sklavenhalterordnung und Feudalsystem; in: ZfG 15 (1967), S. 282.

¹⁸ Vgl. Hassel, S. 715.

Sklavenhaltergesellschaft und Gentilgesellschaft der Germanen) entstanden sei.¹⁹ Diesen Thesen haftet jedoch auch hier der Makel von Generalisierung von Fortschritt und Stagnation sowie die Konstruktion von revolutionären Verhältnissen bar jeder Realität an, um den Verlauf der Geschichte mit den marxistischen Vorstellungen der „Klassiker“ – allenfalls durch Modifikation ihrer Grundkategorien – in Einklang zu bringen.

Wie die Beleuchtung der Marxistischen Formationstheorie durch den westdeutschen Historiker Peter Hassel anhand des Untergangs der Spätantike zeigt, barg die Anwendung der Formationstheorie eine Fülle von Problemen: „Widersprüche zwischen der theoretischen Einordnung und historischer Tatsachen sind Grundlage innermarxistischer Kontroversen.“²⁰ Schien ein Problem gelöst, tauchte bei konsequenter Anwendung der Theorie sofort ein Neues auf. So brachte die Sicht die Spätantike als geschlossene Übergangszeit einzuordnen das Problem mit sich, ihre eigenständigen sozioökonomischen und politischen Verhältnisse nachzuweisen, was laut Hassel nicht gelang. Es gab auch die Überlegung hinsichtlich einer einzigen vorkapitalistischen Formation, die zu der Sicht führte, die Antike als eine Sonderform innerhalb einer sonst anders laufenden Entwicklung zu betrachten, wodurch jedoch das eingangs vorgestellte traditionelle Periodisierungsschema ad absurdum geführt worden wäre.²¹

Fazit

Das Essay hat cursorisch aufgezeigt, wie und in welcher Form die DDR-Althistorie sich mit der marxistischen Formationstheorie auseinandersetzte und mit ihr de facto wissenschaftliche Standards und die Daseinsberechtigung des Faches begründete. Die Art und Weise der Auseinandersetzung der DDR-Althistoriker mit der Theorie und die daraus resultierenden Argumentationsprobleme lassen den Autor dieses Essays jedoch verwirrt zurück. Die Spannungen zwischen allgemeinen geschichtstheoretischen Äußerungen und konkreten Aussagen zur Antike, die bei den „Klassikern“ Marx und Engels konstatiert wurden, konnten meines Erachtens auch die für diese Arbeit vorrangig rezipierten Arbeiten von Charlotte Welskopf, Heinz Kreissig, Rigobert Günther und Wolfgang Seyfarth nicht lösen. Hassel sprach in diesem Sinne folgerichtig von „einer zu starren Handhabung ihrer allgemeinen Geschichtstheorie“ der marxistischen Forschung.²²

¹⁹ Vgl. ebd., S. 717ff.

²⁰ Vgl. ebd., S. 720.

²¹ Vgl. ebd., S. 721.

²² Vgl. ebd., S. 722.

Literatur

- Günther, Rigobert: Herausbildung und Systemcharakter der vorkapitalistischen Gesellschaftsformation, in: ZfG 16 (1968), S. 1204-1211.
- Hassel, Peter: Marxistische Formationstheorie und der Untergang Westroms, in: GWU 32 (1981), S. 713-725.
- Kreissig, Heinz: Zur antiken und zur altorientalischen Komponente im sog. Hellenismus (anstelle eines Nachwortes), in: Klio 60 (1978), S. 217-219.
- Marx, Karl: Zur Kritik der politischen Ökonomie (1859), in: MEW 13, 7. Aufl., Berlin 1971.
- Seyfarth, Wolfgang: Die Spätantike als Übergangszeit zwischen zwei Gesellschaftssystemen. Eigenständigkeit und Besonderheiten der Jahrhunderte zwischen Sklavenhalterordnung und Feudalsystem; in: ZfG 15 (1967), S. 281-290.
- Welskopf, Elisabeth Charlotte: Die wissenschaftliche Aufgabe des Althistorikers (1965), in: Nippel, Wilfried (Hrsg.): Über das Studium der Alten Geschichte, München 1993, S. 306-322.
- ZK der SED: Die Verbesserung der Forschung und Lehre in der Geschichtswissenschaft der Deutschen Demokratischen Republik, in: ZfG 3 (1955), S. 507-527.